

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 30 (1925-1926)
Heft: 4

Artikel: Die Bedeutung der Fortbildung für weibliche Jugend : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

übertragen worden, sondern sie sollte der Diskussion im Schoosse der Zürcher Lehrerschaft vorbehalten bleiben. — Ganz deutlich und klar und greifbar zeigt er aber, in welchem Geiste dies geschehen soll. Dass es wirklich ein Geist der Freiheit ist, von keinem dogmatischen Theologen stammend, geht schon daraus hervor, dass Ragaz unumwunden zugibt, junge Gemüter nähmen die religiöse Botschaft viel eher in weltlicher, als in rein religiöser Form an, welche letztere sie oft nicht verstünden oder direkt ablehnten, während ein gewisser Geist der Weltlichkeit sie in hohem Masse anzöge und beherrsche. Als Beispiel unter andern führt er an, dass Goethes Iphigenie, die Gedanken-Krapotkins über die gegenseitige Hilfe usf. die Schüler mit grösserer religiöser Begeisterung erfüllten, als es die gleichen Wahrheiten in religiöser Gestalt dargeboten, täten.

Den gleichen Geist der Freiheit atmet seine Definition der Religion: Er drückt sich so aus: « Religion ist ein freies Himmelskind, in dieser Beziehung der Poesie ähnlich, Religion lässt sich nicht kommandieren, sie kommt nach ihrem eigenen Gesetz, sie liebt die Ueberraschung, sie ist Gabe, Gnade, Wunder; Religion an sich, abstrakt getrieben und sei's sogar etwa am biblischen Stoff, erscheint leicht als etwas Irreales. Aber wenn sie ungesucht und doch gebieterisch mitten aus der Wirklichkeit des Lebens und der Tatsachenwelt aufsteigt, dann entfaltet sie ihre volle Wahrheit und allbezwingende Macht. Wo sie nun in einem Lehrer lebt, wird sie am meisten gerade dann wirken, wenn er nicht darauf ausgeht, den religiösen Sinn der Dinge besonders hervorzuheben, sondern wenn dieser dann und wann von selber, fast wider seinen Willen, aufleuchtet und in heiliger Scham der Seele verstanden wird. » Und zu uns Religionslehrern gewendet, spricht er: « Was aber den einzelnen Lehrer betrifft, so sage ich: jeder lege in sein ganzes Tun so viel Religion als er hat, ja nicht mehr — die Warnung hat ihren guten Sinn — eher weniger. » Oder denjenigen, welche eben doch noch Religionsunterricht in besondern Stunden erteilen müssen, rät er: « Nehmt den Religionsstunden den Charakter offizieller Schulstunden. Verlegt sie, soweit immer möglich, in die Behandlung der sittlichen und religiösen Probleme, die aus Unterricht und Schulleben aufgestiegen sind. Die Religionsstunden sollen Höhepunkte, Festzeiten des Schullebens sein. »

Doch genug, greift selber zu dem Buch, und ich wünsche allen seinen Lesern, dass sie nach seiner Lektüre, wenn nicht regelmässig, doch gelegentlich solche festliche Religionsstunden erteilen und erleben dürfen, wie sie hier geschildert und ersehnt werden.

Die Bedeutung der Fortbildung für die weibliche Jugend.

(Schluss.)

Die neue Bildung fordert den ganzen Menschen. Bildung fordert Hingabe an das Gute. Bildung hebt den Menschen aus seinem Naturzustande empor, sie macht ihn zum geistigen Wesen, sie befreit in ihm die naturgebundenen Kräfte, sie macht ihn zum *Menschen*. Im geistigen Leben unterscheidet der Mensch sich « von allen Wesen, die wir kennen ». Die Gestaltung seiner Per-

sönlichkeit ist sein Menschenwerk, ist sein Bildnerwerk. Der gebildete Mensch ist der Gütigste, der Reinste, ist der Menschlichste. Bildung ist Menschen- und Gottesdienst. Bilden wollen heisst, andern Menschen das Gute zeigen. Alle wahre Bildung wurzelt in einer sittlichen Weltanschauung. Wo nicht eine Einheit alles umfasst, wo nicht ein Gott herrscht, herrschen die Götter und Götzen. Die Menschen werden dann wie Spielbälle hin- und hergeworfen, sind doch diese Götzen aller Wandelbarkeit, allen Veränderungen unterworfen.

Pestalozzi und Grundtvig gingen von dem Zentralpunkt aus — der Menschwerdung des Menschen.

Was die Mädchen anbelangt, so ist der Schrei: gebt uns Mütter, wohlberechtigt, aber Mütter im weitesten Sinne des Wortes. Nicht nur tüchtige Hausfrauen, sondern Menschen, die als Hausfrauen und Mütter eine neue Kultur schaffen, die Kultur des Heims und zugleich eine menschliche Kultur überhaupt.

Nicht einzelne Fachkenntnisse, Haushaltungskenntnisse sind das, was not tut, sondern Frauen, die ihre hohe Mission als Frauen erkannt haben, die sich als Lebensspenderinnen, Lebenerhalterinnen und Behüterinnen fühlen. Frauen, die im Vergangenen als Hüterinnen der Ueberlieferungen wurzeln, Frauen, die dem Gegenwärtigen als Mitleidende, Mittragende und Mitkämpfende verbunden sind, Frauen, die als Lebenspendende oder schöpferisch Tätige dem Zukünftigen ihr Heiligstes übergeben. Frauen, die sich jedem Lebewesen gegenüber als Mutter verbunden fühlen und sich verantwortlich fühlen für das Geschehen von heute und morgen. Wenn alle Mädchen sich dieser Aufgabe bewusst werden, so werden sie, wie es bei jeder Berufung ist, vorerst vor der Grösse der Aufgabe zurückschrecken, ein heiliger Schauer wird sie erfassen, aber sie werden in sich doch auch wieder ein Echo finden und wissen, dass sie sich der Aufgabe nicht verschliessen können, wollen sie sich selbst nicht untreu werden. Der Ruf ist Aufgabe und Gnade zugleich. Die Bilder der unzähligen Madonnen sind ein beredtes Zeugnis für das Wesenhafte aller Frauen, es ist Scheu und Freude zugleich, es ist Leiden und höchste Glückseligkeit, es ist Zukunftsvision und harter Lebenskampf im Gegenwärtigen. Noch ist das Kindlein in ihren Armen klein, hilflos, wer ahnt sein Schicksal, wer weiss, zu welcher hohen Mission es auserkoren ist. Wird es Welterlöser oder Weltzerstörer?

Wo das Mädchen die Urbestimmung der Frau erkannt hat, wird es auch im Praktischen versuchen, Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben, denn es weiss, dass es seiner Aufgabe nur gerecht werden kann, wenn es jede kleine Handreichung, jede unbedeutende und grobe Arbeit voll beherrscht. Es wird sehen, wie nur in der Ordnung allen wohl sein kann, es wird sehen, dass jede schlechte Verarbeitung einer Ware eine Geringsachtung gegenüber Natur und anderer Menschenarbeit ist, es wird sehen, dass daher Sparsamkeit eine Pflicht ist gegenüber den Mitmenschen und der Natur, es wird sehen, dass jeder Gegenstand einen Wert in sich trägt, es wird sehen, wieviel mehr Wert alles hat, was es selber geschaffen und erschaffen hat.

Wenn das Mädchen sein Leben, das ihm oft sinnlos erschien, in den grossen Zusammenhang des ganzen Lebens um es herumgestellt sieht, wenn es aber auch seine eigenen Kräfte in der Gestaltung des Lebens erproben kann, wird sein Leben wieder sinnreich. Das ganze Lernen wird nicht mehr ein Muss, sondern ein Dürfen, die Arbeit, auch die grösste, wird keine Last mehr, sondern

ein Dienst an den Menschen. Das alte Wort des Dienens bekommt seinen ursprünglichen Sinn wieder. Mädchen werden sich nicht mehr in knechtischer Weise unterordnen, sie werden sich, ihres Wertes bewusst, den Menschen in Freiwilligkeit zu Diensten stellen, sie werden « königliche Dienerinnen » sein.

Aus dem Gesagten heraus ergibt sich auch mit Notwendigkeit, dass der ganze Unterricht dahin zielen muss, den Mädchen die Augen zu öffnen für ihre Aufgabe.

Was ich von der äusseren Organisation der Bildungsstätten sagte, gilt auch von dem Fach. In jedem Fach können die Kräfte des Menschen geweckt werden, denn jedes Fach ist verbunden mit dem Leben. In jedem Fach können wir den jungen Menschen Antwort geben auf die Frage: was ist der Sinn des Lebens? Das ist die Frage der Jungen. Stellen wir alle unsere Stunden ein auf diese zentrale Frage. Sie sei uns Ausgangspunkt. Nur einige Beispiele. Zeigen wir z. B. den Mädchen in der Haushaltungskunde, eine wie grosse Rolle die Frau als Konsumentin spielt, und sie werden mitten in die sozialen Fragen hineingeführt, Heimarbeit, Qualitäts- und Schundware, Lohnfrage, Arbeitsverhältnisse, Wirtschaftskrisen usw. werden die Fragen sein, auf die die Mädchen von sich aus stossen. Sie werden zu all diesen Fragen Stellung nehmen müssen, und damit werden sie zu Mitkämpfenden und Mitarbeitenden. Zeigen wir ihnen wie beim Budget, dass das Wichtigste nicht nur die Einteilung und das Berechnen ist, sondern dass die verschiedenen Bedürfnisse geprüft werden müssen auf ihre Zweckmässigkeit im Hinblick auf ein menschenwürdiges Dasein, wo nicht nur Essen und Wohnen eine Rolle spielen.

Zeigen wir ihnen in der Hygiene, wie wir durch den Luxus verweichlicht sind, wie wir abgekommen sind vom natürlichen, gesunden Leben, wie wir nicht mehr die Bedürfnisse befriedigen, sondern die Genußsucht wecken. Wie damit eine Hast und Unruhe in den Menschen kommt, die ihn nach immer grösserem Besitz haschen macht, der ihn auf die Bahn des rücksichtslosen Erwerbens drängt, bis er ganz in Materialismus aufgeht. Wie ihn die Genußsucht zu den billigen Vergnügen treibt, die sein Leben an Freuden arm macht. Dass aber im Gegensatz da, wo nur nach den Bedürfnissen gefragt wird und diese befriedigt werden, der Mensch nach und nach von gar manchem sogenannt Notwendigen befreit wird, wie er innerlich freier dasteht, wie er sich nicht mehr blenden und verblüffen lässt durch die Pracht der Paläste, wie er aber auch in ihnen den Menschen im Menschen erkennen kann, wie ihm jede Hütte ein trautes Obdach geben kann, wenn Menschlichkeit drin wohnt. Der freigeordnete Mensch kennt nicht Rang, Titel oder Bettelgewand, er kennt in jedem Gewand den Menschen.

Zeigen wir besonders, wie es gilt, in der Ernährung umzulernen. Nicht das Vielerlei, Bröten, Backen und Kochen sollen sie lernen, sondern das Gesunde und Einfache; können wir da nicht der Natur ihre Geheimnisse ablauschen? Gibt uns nicht gerade die Ernährungsfrage unzählige Gelegenheiten, mit den Mädchen vom Höchsten zu reden, von der Gesetzmässigkeit in der Natur, vom Werden und Vergehen, von dem Segen der Landarbeit usw.?

Treiben wir Geschichte mit den Mädchen, zeigen wir ihnen, wie unsere Zeit wurde, was unsere Zeit bewegt, welches die grossen Geistesströmungen sind, die unser Geschlecht durchdringen, was unsere Zukunftsarbeit ist; stellen wir ihnen die Aufgabe des Menschengeschlechtes, wie sie sich in der ganzen Geschichte entwickelt hat, vor Augen, zeigen wir das Werken und Schaffen

grosser Persönlichkeiten in einzelnen Zeitaltern, zeigen wir die grosse Abhängigkeit der Völker untereinander, dadurch wird der Brüdergedanke offenbar, zeigen wir, wie Uneinigkeiten und Streitigkeiten in früheren Zeiten geschlichtet wurden, vom Aug' um Aug', Zahn um Zahn und von der Vendetta bis zum Völkerbund. Die Geschichtsstunde ist dann kein Fach mehr für sich, es ist Leben.

Lassen wir die Jungen oft und viel Kunstwerke betrachten, das neutralste internationale Bildungsmittel, ist es doch an keine Sprache gebunden. Lassen wir die Jungen teil haben an der ganzen Welt der Kunst, offenbart sich doch in ihr das Streben der Allergrössten unter den Menschen. Sie ragen wohl über das Volk hinaus, sind sie aber nicht auch am tiefsten in ihm verwurzelt, sind sie doch der Völker Mund, Sänger, Maler und Bildner. Können sie doch eine Verbindung sein zwischen der noch stummen Masse und den ewigen Mächten, sie sprechen aus, was Tausende fühlen und ahnen, sie erheben unsere Herzen und Seelen in lichtere Höhen, ihre Dichtungsgestalten sind die Vorboten der Menschlichkeit. Wer an den reinsten Quellen der Kunst getrunken, kann nicht mehr ergriffen werden von dem Schmutze der Welt, seine Seele ist gefeit gegen alles Niedere. Wer in der Kunst, sei's in der Musik von Bach oder Beethoven, in Bildern der Allergrössten, das Religiöse herausgespürt hat, den kann die Strassenmusik und der Kino nicht mehr locken. Die Sprache der wahren Kunst versteht jeder unverbildete Mensch, geben wir allen Gelegenheit, an diesen reinen Quellen zu trinken.

Die Beispiele liessen sich ins Unendliche vermehren, sie genügen zur Erläuterung meiner Einstellung zur geistigen Durchdringung und Beseelung des Stoffes.

Wir können aber nicht theoretisieren mit den jungen Menschen. Wollen wir wirklich von Bildung reden, so müssen wir auch die *Arbeit* wieder beseelen. Die Jugend selbst fordert neben der Möglichkeit der freien Entwicklung der Persönlichkeit eine organische Arbeit. Pestalozzis Bildung beruht auf Arbeit, Tolstoi geht auf die Felder pflügen, weil er in der Landarbeit den Segen für die Menschen sieht, und hat wohl einer ein höheres Loblied auf die Arbeit gesungen als Carlyle?

Für all diese Grossen ist Arbeit: *Menschen- und Gottesdienst*.

Unsere Aufgabe ist es, der Arbeit wieder diesen Sinn zu geben, die Bildung des Menschen ist zugleich Bildung zur Arbeit.

Arbeit ist das Grundgesetz des Lebens in geistiger und praktischer Beziehung. Der Mensch muss der Natur ihre Produkte abringen, will er nicht zu Grunde gehen. Im Wandel der Zeit ist aber eine immer grössere Zahl von Menschen von dieser ursprünglichen Arbeit abgekommen und hat sich neuen Arbeitsgebieten zugewendet. Die Differenzierung, die Arbeitsteilung mit all ihren Begleiterscheinungen kam auf. Wir können das Rad der Zeit nicht rückwärts drehen, aber dem Menschen ging mit der Landarbeit etwas vom Besten verloren. Die Landarbeit ruft den Menschen beständig an die Arbeit, sie sucht den Menschen, immer neue Arbeiten drängen sich auf, die getan werden müssen, soll nicht die Ernte, sollen nicht die Früchte zu Grunde gehen. Wie anders ist es im gewerblichen und industriellen Berufsleben! Die Menschen müssen die Arbeit suchen, Menschen warten auf die Arbeit und finden keine. Wie kann da ein junger Mensch noch von der Wichtigkeit seiner Arbeit überzeugt werden? Das Arbeitsproblem ist eines der schwersten in der sozialen Frage, dieses kann uns hier nicht beschäftigen, ich hob nur die Landarbeit

hervor, weil sie, wie keine andere, dazu angetan ist, junge Menschen zu bilden. Viele junge Menschen würden sich ihr auch zuwenden, wenn sich nicht grosse innere und äussere Schwierigkeiten einstellen würden, die schwer zu beseitigen sind. Wenn nun Unzähligen die Landarbeit verschlossen bleibt, in der Haus- und Gartenarbeit haben wir für die Mädchen wenigstens einen Ausgleich.

An der Arbeit wächst der Mensch, an ihr erprobt er seine Kräfte, an ihr lernt er sich selbst kennen. Schaffend erlebt er sich selbst, schaffend ist er verbunden mit der Umwelt, schaffend wird der schöpferische Trieb in ihm befriedigt, offenbart sich ihm der Sinn des Lebens. Aber die Arbeit darf nicht mehr nur eine Brotfrage sein, sie muss befreit werden von der Lohnsklaverei. Die Arbeit, als organische Arbeit zum Nutzen der Menschheit steht im Vordergrund, jede Arbeit trägt, wie jede gute Tat, den Lohn in sich, die Entlohnung ist nur eine den praktischen Anforderungen des Lebens entsprechende Gegenleistung. Der Wert liegt also nicht wie jetzt im Lohn, sondern in der Arbeit. Die Beziehung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Vorgesetzten zu den Untergebenen, das Verhältnis der Arbeitenden untereinander, müssen von einem andern Geiste beseelt werden; die Arbeitsverhältnisse sind oft mehr als die Arbeit selbst Ursache der Unzufriedenheit. Lehren wir die jungen Menschen über den heutigen Klassenkampf hinweg eine Gemeinschaft aller Arbeitenden suchen, die auf der Achtung *jeder* Arbeit und *jedes* Menschen beruht, wo das Konkurrenzprinzip dem Willen zur gegenseitigen Hilfeleistung Platz gemacht hat. Diese Einstellung zur Arbeit allein kann die Arbeit von ihrem Odium befreien, sie kann aber nur auf dem Wege der Freiheit erreicht werden.

Die Besten unter den Jungen verlangen Arbeit in Freiheit. Freiheit ist ein Schlagwort unserer Zeit, und es ist immer gefährlich, mit diesen Worten zu operieren, schleichen sich doch gleich so viele irrige Meinungen ein, gilt es doch immer zuerst den Sinn klarzulegen. Es ist aber anderseits auch wieder grundfalsch, wenn wir uns einfach diesen Schlagworten verschliessen, bedeuten sie doch, dass sie aus dem Denken und der Zielsetzung einer Gruppe Menschen entstanden sind und wir uns mit ihm als Zeitströmung auseinandersetzen müssen, wollen wir uns nicht dem vorwärtsdrängenden Leben verschliessen.

Der Jugend Formulierung des Begriffes Freiheit ist: Sich dem Höchsten, was wir kennen, in Freiheit unterstellen. «Freiheit ist Dienen.» Unter arbeiten in Freiheit versteht sie in erster Linie Verantwortung auf sich nehmen. Also sie selbst parierte gerade das, was wir am meisten befürchteten, sie bekämpft das schrankenlose Ausleben, sie verwirft die Ungebundenheit, sie lehnt sich auf gegen die Formlosigkeit, sie gibt sich ein sittliches Gesetz, ja das höchste Gesetz: des Dienens in Freiheit, das letzten Endes Opfer ist. Unsere Aufgabe ist es, in der Bildungsarbeit diesem Verlangen Rechnung zu tragen. Wir müssen die gangbaren, praktischen Wege suchen, um der Jugend, die sich dieses Ziel schon gesetzt hat, Arbeitsmöglichkeiten zu gewähren, wo sie ihre Kräfte erproben kann, andererseits verlangen gerade diejenigen, in denen das bewusste Suchen noch nicht ist, dass wir sie leiten, in ihnen das Gebundene frei machen.

Das Prinzip der Freiheit, wenn es in der Bildung angewandt werden soll, verlangt allerdings eine fundamentale Umstellung von Seiten der Lehrkräfte in Bezug auf ihre Stellung zu den Schülern und eine neue Darbietung des Stoffes.

Um wieder mit der Jugend zu reden, müssen die Lehrenden keine Dozenten, keine nur Lehrenden sein, sie seien Kameradinnen und Führerinnen zugleich.

Sie stellen sich nicht abseits aufs Katheder, natürlich bildlich gemeint, sondern mitten unter die Jungen. Verliert eine Lehrerin dadurch die Autorität, wie so oft eingewendet wird, so lässt sich wohl die Frage stellen, ob sie überhaupt befähigt ist, junge Menschen ins Leben hinauszuführen, Lehrerin, Bildnerin im wahren Sinne des Wortes zu sein? Der Autoritätsbegriff wird meines Erachtens auf eine andere Linie geschoben, nicht eine Persönlichkeit als solche ist Autorität, nach der sich der Jugendliche richtet, sondern die Wahrheit, die eine Persönlichkeit vertritt, und an der sie sich orientiert, das Sittliche, kurz gesagt, sei ihm Autorität. Aus dieser Einstellung heraus wird sich auch ohne weiteres die Stellung der Lehrerin zum Lernenden ergeben, denn welche Lehrerin wird sich anmassen, zu sagen, sie sei im Besitz der Wahrheit? Der junge Mensch sieht im Lehrenden den Menschen, der wie er ringt um Erkenntnis, der aber dank seiner Bildung, seiner Erfahrung ihm eine Wegstrecke voraus ist. Die Freude aber am Suchen und Forschen wird wach geworden sein, und der selbstgewählte Führer wird ihm ein Beispiel. Nicht die Distanz wird betont, sondern die Nähe, die Verbundenheit. Nicht nur die Verbundenheit von Mensch zu Mensch, sondern die Verbundenheit in einem gemeinsamen Ziel.

Wir meinen nun natürlich nicht etwa, man solle den Jungen nur von fernen Zielen reden, man lehre sie am Täglichen, am Kleinen die Forderung kennen, die die Freiheit, ihr Ideal, an sie stellt. Aber ob dem Kleinen das Endziel nicht vergessen. Ihr Blick wende sich auf das Weite, Grosse, Allmenschliche. So wird der Alltag erhellt durch einen Ewigkeitsschimmer, und die grossen Perspektiven sind gebildet durch kleine Alltagsarbeit, die Treue und Hingabe verlangt.

Die Frage der Methode des Unterrichts in der Freiheit kann ich hier nicht erörtern, ich stelle nur die Frage, kann man überhaupt von Methode reden, wo Freiheit herrschen soll? Ist nicht Methode der Gegenpol der Freiheit? Alles soll Leben sein, vom Leben kommend zum Leben gehend, schöpferisches Leben, das immer neu hervorbricht und neue Formen annimmt.

Die Grundlage aber muss das Vertrauen sein. Trauen wir doch der Jugend etwas zu; all unser Hoffen auf eine bessere Welt ist ein grundloses Hoffen, wenn wir nicht von den kommenden Geschlechtern etwas erwarten, wenn wir nicht glauben dürfen, dass immer wieder Menschen in die Lücken treten werden, um die Welt ein Stück weiter zu bringen. Auf die Jugend (allerdings nicht nur auf die Jugend allein) setzen wir unsere Hoffnungen, stellen wir sie daher vor die grossen Aufgaben der Menschheit, zeigen wir ihr, welchen Anteil sie dabei haben kann. Lehren wir sie nicht pedantisch jede Arbeit tun, wie wir sie tun, lassen wir sie ruhig ihre eigenen Arbeitsmethoden suchen, geben wir ihr die Verantwortung für die ganze Arbeit, für die ganze Ein- und Verteilung der Arbeit. Sie werden Fehler machen, Sachen vergessen, sie werden vielleicht anfangs nicht pünktlich sein. Schadet das viel? Ein zweites Mal aber werden sie wissen, wo der Fehler lag, sie werden selbst erleben, wie kompliziert die Arbeit ist, wie alle darunter leiden, wenn eines nicht pflichtgetreu und pünktlich ist. Sie werden sehen, wieviel kleine Dingen mitspielen, die sie unter geübter Leitung, oder als die Mutter den Haushalt leitete, gar nicht sahen, weil eben eine Leitung geschickt alle Fäden in den Händen hielt. Lassen wir die Jungen bei der Arbeit fragen, und wo keine Fragen gestellt werden, fragen wir sie, warum sie die Arbeit so und nicht anders machen. Wir reden nicht nur von Utopien, wir haben das Gesagte selbst erprobt und haben erfahren, wieviel freudiger, besser und flinker in der

Freiheit gearbeitet wurde, wie erst dann die Mädchen denken lernten und so recht zum Leben erwachten.

Für die Fortbildungsschule ist es eine grosse Schwierigkeit, da Lehrende und Lernende nicht zusammenleben und das engste Band des gemeinsamen Erlebens nicht geknüpft werden kann. Vieles vom Gesagten lässt sich in jeder Schule verwirklichen, so auch in der Fortbildungsschule, die ja meistens Halbtagsschule ist.

Die Aufgabe ist allerdings schwer und stellt hohe Anforderungen an die Lehrkräfte, und auch sie wieder sind angewiesen auf die Lernenden. Ohne *Gemeinschaft* ist das Prinzip der Freiheit nicht durchführbar.

Wieder berühren wir damit eine Frage unserer Zeit. Gemeinschaft, Brüderlichkeit, Sozialismus, Kommunismus sind neben der Freiheit Schlagworte unserer Zeit, sie geben alle *einem* Verlangen Ausdruck, dem Verlangen nach besserem Verständnis, besserem Zusammenleben, nach Frieden. Literatur, Kunst, Wissenschaft befassen sich mit der Frage, die Arbeiter fordern die Internationale aller Arbeitenden, die Frauen eine neue, bessere Gemeinschaft in der Familie, eine bessere Zusammenarbeit aller Frauen, die Kirchen die Gemeinschaft aller Kirchen, die vereinzelter Staaten den Völkerbund, die Jugend die Gemeinschaft *aller Menschen*. Je zerrissener die Menschheit, umso lauter erhebt sich der Schrei nach Gemeinschaft.

Der Brudergedanke muss unser ganzes Leben durchdringen. Schule, Kirche und Staat müssen davon ergriffen werden.

Die *Erziehung zur Gemeinschaft* ist das, was uns hier beschäftigt. Unter Gemeinschaft verstehen wir die Verbundenheit aller Menschen in Gott.

Von der grossen Abhängigkeit Aller von Allen muss hier wohl nicht die Rede sein. Die wirtschaftliche Verbundenheit liegt so klar zutage, dazu kommt die Abhängigkeit der Menschen von der Natur und die geistige Abhängigkeit der Menschen untereinander, verbunden mit der Sehnsucht des Menschen nach dem Menschen, die ihn aus der Isolierung zur Gemeinschaft führt.

Das Prinzip der Solidarität ist gegeben, und doch muss es wieder betont werden. Nur zu oft wurde bloss die Verbundenheit mit der eigenen Familie, der eigenen Klasse, dem eigenen Volk empfunden. Die Verantwortung gegenüber *allen Menschen* ward vergessen. Der Weltkrieg hat uns da allerdings aufgerüttelt. Ist nicht die Schuld von uns allen da offenbart worden? Wer von uns hat sich nicht gefragt, tat ich das Meinige, um den Weltbrand zu verhüten? Fragen wir uns nicht noch täglich: was tue ich nun, um einer weiteren Katastrophe vorzubeugen? Was tue ich, um der sozialen Not zu steuern? Das Gefühl der Schuld hat uns oft fast erdrückt, und aus dieser seelischen Not halfen uns keine Reformen, keine sozialen Hilfswerke, keine Arbeit, da half nur eine aufs Ganze gerichtete Umstellung unseres Denkens und Glaubens, eine Verinnerlichung und Vermenschlichung. Die Schuld und die Sühne verband uns mit den Menschen, die Gewissheit der Erlösung verband uns mit dem Schöpfergeist. In diesem Geiste allein können wir allen die Hand reichen, da gibt es keine Reichen und Arme, keine Gebildete und Ungebildete, keine Arbeiter und Bauern, alle sind *Menschen*.

Diese Solidarität aller sucht die wache Jugend. Sie hat mit revolutionärer, elementarer Macht die Schranken niedergerissen, die die Menschen trennten. Sie hat es im Geiste getan und versucht, es im Leben zu tun.

Tragen wir diesen Geist in jede Bildungsstätte. Lehren wir die Jungen nicht das Trennende im Leben, sondern das Einende kennen, lehren wir sie, über sich hinaus, über ihren Stand, ihre Klasse, ihre Konfession hinausschauen, lehren wir sie, ganz einfach den Andern zu verstehen suchen in seinem Fühlen, seinem Denken und seinem Handeln aus seinem eigenen Wesen heraus, lehren wir sie, Ursachen und Wirkungen erkennen, lehren wir sie, sich vertragen und sich achten, lehren wir sie Ehrfurcht vor dem Andern.

Rein praktisch genommen sind ja die Haus- und Gartenarbeiten wie gemacht, um das Gemeinschaftsgefühl zu wecken. (In der halbtägigen Fortbildungsschule ist es allerdings viel schwerer.) In einer Haushaltung geht eines ins andere über, *da* braucht es eine kleine Handreichung und *da* einen kleinen Hilfsdienst. Nicht die kleinen Aemter eines jeden Einzelnen sind wichtig, sondern dass jedes neben seiner Arbeit die des andern sehe und mithilft, wo es kann. So erwacht wie von selbst die Hilfsbereitschaft. Die Geschicklichkeit Einzelner kommt allen zugute, es gibt einen natürlichen Ausgleich der Kräfte, ein Ineinanderarbeiten, was meistens zu Verständnis für einander führt. Es sind dies nur kleine Anfänge für ein Grösseres.

Die kleine Gemeinschaft muss zur grossen führen, die praktische zur geistigen, zu jener Einheit, durch die sich die Menschen in ihrem Kampfe gestärkt fühlen, durch die sie sich mit dem Menschen und dem Göttlichen verbunden wissen. Aus dieser doppelten Kraftquelle schöpfend, können wir allein der grossen, zerstörenden Mächte, die ich am Anfang erwähnte, Herr werden.

Ich resümiere: Eine Bildung, die sich nicht am Ewigen orientiert, die nicht als Ausgangspunkt die Arbeit, als Grundlage nicht die Freiheit, als Ziel nicht die Gemeinschaft hat, kann meines Erachtens den jungen Menschen keine Hilfe sein.

Zum Schlusse wollen wir noch einige Minuten bei Pestalozzi verweilen. Nicht die Volksschule ist wohl sein grösstes Werk, nicht seine Lehrsätze und Lehrmethoden, sondern die ewigen Wahrheiten, die sein ganzes Werk durchdringen. Der pestalozzische Geist durchdringe ganz besonders alle Schulen, die sich mit der Weiterbildung der Mädchen befassen.

Sein hohes Lied auf die Mission der Frau ist eine Ehrung für die ganze Frauenwelt. Seine Gertrud ist nicht nur eine Mutter im engen Sinne des Wortes, sie ist eine **Mutter für Alle**. Ihr Heim ist das Fundament des Lebens, aber es wäre nicht Gertruds Heim, wenn es nicht auch das Heim aller wäre; des Dorfes Wohl hängt zusammen mit ihrem Wohl, sie ist Mitleidende, Mittragende und Helfende, keiner ist, der nicht durch diese Frau gesegnet worden wäre, nicht mit Worten, aber durch ihr ganzes Wesen und Wirken. Von ihren eigenen Kindern, von ihrem eigenen Leben geht sie zu den Dorfgenossen, sie sucht in ihnen die Brüder, die alle eines Vaters Kinder sind. Ihre Gemeinschaft ruht in der All-Einheit Gottes. Das Kommen des Reiches Gottes ist für sie nicht Utopie, es ist nicht Jenseitshoffnung, es ist Diesseitsglaube, Wirklichkeit.

Pestalozzi gab uns die Frau aus dem Volke. Lehren wir die jungen Mädchen Frauen für das Volk werden. Ihr eigenes Leben ist oft Not und Entbehrung in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung. Sollten nicht die in der Not geborenen, durch die Not gereiften, durch die Not geprüften Menschen die besten Helfer aus der Not sein? Geben wir ihnen, so viel es an uns liegt, wieder die Möglichkeiten, das Licht zu schauen, befreien wir ihre Seelen von dem schweren Druck

des Lebens, stärken wir in ihnen den Glauben an das Reich des Friedens und der Brüderlichkeit.

Laden wir nicht neue Schuld auf uns, indem wir dem besten Suchen der Jugend nicht Rechnung tragen, indem wir ihr tiefstes Suchen nicht verstehen, indem wir nicht an sie glauben.

Unsere Zeit ist trotz ihrer Zerrissenheit, trotz der Not und Schuld eine grosse Zeit, weil eine Zeit des Neuwerdens. Eine alte Welt versinkt, eine neue steigt empor. Mögen die jungen Menschen in ihr das Grosse erkennen und ihre ganze Jugendkraft in den Dienst der Neuwerdung des Menschen stellen.

Wir können ihnen Helferinnen sein, in dem Masse, als wir selbst getragen sind von einem grossen Glauben.

† Blanka Hess

(1859—1925).

In der Nacht vom 27. auf den 28. September starb Blanka Hess, Lehrerin in Zürich 2, Wollishofen. Volle 45 Jahre hat sie an der zürcherischen Volksschule gewirkt und in diesem Zeitraum manche Wandlungen der pädagogischen Anschauungen und Arbeitsmethoden erlebt.

Blanka Hess entstammt einer Lehrersfamilie des zürcherischen Oberlandes. In Ried bei Wald wuchs sie in gesunden, einfachen Verhältnissen auf. Die überaus fleissige Mutter war auch eine treffliche Erzieherin und verstand es, die 12 Kinder zu fröhlicher Mithilfe in dem grossen Haushalt heranzuziehen. Das häusliche Walten dieser Frau, die überdies auch als Arbeitslehrerin tätig war, ist von Blankas Schwester, Mina Hess, in einem ansprechenden Lebensbild für den ersten Band des Lehr- und Lesebuches für schweizerische Mädchenfortbildungsschulen (Zürich 1910) gezeichnet worden.

Die Freude am Lehren war Erbgut in der Familie. Grossvater und Urgrossvater hatten auch Schule gehalten. So war es selbstverständlich, dass ein Sohn und drei Töchter, davon eine als Arbeitslehrerin, sich dem Lehrberuf zuwandten. Das Staatsseminar in Küsnacht hatte eben erst dem weiblichen Geschlecht, wohl auch in Hinsicht auf den damals herrschenden Lehrermangel, seine Pforten geöffnet. So gehört Blanka Hess mit zu den ersten Mädchen, die sich hier zur Lehrerin ausbilden konnten. Ihr Klassengenosse in den Jahren 1875—1879 war J. C. Heer. In seinem Roman „Joggeli, die Geschichte einer Jugend“, hat er die Erinnerungen an die strenge Seminarzeit ins freundliche Licht dichterischer Verklärung gerückt.

Wohl ausgerüstet für ihren Beruf wirkte Blanka Hess zunächst zehn Jahre an der Gesamtschule Eschenmosen bei Bülach. In Zwillikon bei Affoltern am Albis wurde ihr die dreiklassige Elementarschule anvertraut, daneben leitete sie mit ihrem Kollegen an der Realschule die Ergänzungsschule, wie es die damalige Organisation der zürcherischen Volksschule mit sich brachte. Waren die erzieherischen Probleme bei 12—15jährigen Schülern, die an den schulfreien Tagen in der Landwirtschaft, teilweise auch schon in der Fabrik tätig waren, schon ernsterer Natur, so brachte der Unterricht in Naturkunde, Geographie, Geschichte usw., wie auch der Verkehr mit der heranwachsenden Jugend der Elementarlehrerin doch eine willkommene Abwechslung.

Die notwendigen häuslichen Arbeiten in ihrem wohnlichen „Junggesellenheim“ verrichtete sie mit der gleichen Gewissenhaftigkeit, die ihre Lehrtätigkeit